

Mennonitische Rundschau

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

17. Jahrgang. 28. Oktober 1896. No. 44.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Goessel P. O., 14. Oktober 1896. Editor der Rundschau! Eben las ich deine Aufforderung in No. 41, selbige Nummer aufmerksam durchzulesen und dann eine Korrespondenz zu schreiben; nun nimm aus diesem was dir passend scheint.

Der Artikel von der A. Forstei wird sicherlich besser aufgenommen werden, und mehr Nutzen schaffen als manches von den Forsteien Geschriebene.

Der Schreiber über „Der sonnige Süden für Heimatsuchende" sollte jetzt auch mal über die Schattenseiten schreiben, soviel er sie kennen gelernt, denn ganz selbstverständlich hat jedes Ding eine Licht- und eine Schattenseite, und ganz naturgemäß hat ihn dort ein jeder auf die Lichtseite aufmerksam gemacht, und die Schattenseite verschwiegen; ja, wenn er sie gesehen, so klar und leicht wie nur möglich gemacht.

Die Biographie von Moody war mir höchst interessant, möchte gerne mehr von ihm lesen, auch Biographien anderer Männer wie eben dort genannte: Spurgeon, Booth, Sankey, Whittle, Morton, Cole, Stebbins und andere. Diese würden nach meiner Meinung nützlich und lehrreich sein.

Dann kommt noch das Stückchen von „Pfarrer Groh und der Wucherer" ein kerniges Stückchen; solche warme Herzen fehlen uns noch viele die da bereit sind mit Rat und That beizustehen.

In der Neu-Alexanderwohler Gemeinde ist jetzt alles im Aufruhr begriffen, weil in 4 Tagen die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika hier zusammentritt. Nun es ist ja auch wichtig, und giebt manches zu bedenken und zu besorgen, wenn es vielleicht auch zu viel Marthas, und zu wenig Marias giebt, sowohl bei den Frauen wie bei den Männern.

Das Wetter ist prächtig; wohl würde sich der Farmer etwas mehr Regen wünschen. Haben auch schon recht kühle Nächte, ja sogar schon kleine Nachtfröste gehabt, aber am Tage wird es zuweilen noch ungemütlich warm.

Ein Leser.

Pretty Prairie, den 17. Oktober 1896.

Werter Editor! Wie gewöhnlich schaute ich durch die Spalten Ihres Blattes, nach den verschiedenen Korrespondenzen von allen Teilen der Ver. Staaten, Canadas und Europas. Mein Auge fiel auf einen zwar seltsamen, doch sehr wichtigen Artikel, welcher vom 7. Oktober datiert und in No. 41 der Rundschau zum Abdruck gelangte. Der Zweck des Artikels war allem Anscheine nach der, den deutschen Mennoniten Aufklärung über die politische Frage zu geben, welche in dieser Campagne besonders die Geldfrage ist.

Es freut mich, daß Sie in der Rundschau auch noch etwas Raum geben zur Besprechung der wichtigsten Frage, die wir seit 35 Jahren zu entscheiden hatten. Als ein Bürger der größten Nation der Welt und als einer der Mennoniten, an denen der obenerwähnte Artikel gerichtet war, halte ich es für meine Pflicht, demselben einen andern Artikel folgen zu lassen, da ich glaube, daß derselbe seinen Zweck, Aufklärung über die Geldfrage, verfehlt hat.

Daher will ich im Folgenden versuchen, den lieben Rundschaulesern einige Ansichten über die Punkte zu geben, welche der Schreiber in seinem mehrfach erwähnten Artikel berührt.

Ich stimme mit dem Schreiber vollständig überein, daß wir als wehrlose Mennoniten und Christen uns an den Wahlen beteiligen sollten, sagt doch die Schrift (Röm. 13, 1.): „Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

Um aber unabhängig von dem Einfluß unserer einseitigen Mitbürger (wenn wir solche haben) wählen zu können, müssen wir alles prüfen, und das Gute behalten. Wir müssen beide Seiten der Geldfrage studieren, ehe wir urteilen dürfen.

Wir wollen so kurz wie möglich die Punkte des genannten Artikels betrachten und sehen, in wie weit dieselben Thatsachen enthalten.

1. In Bezug der guten Zeiten unter dem McKinley Schutzzoll. Ich glaube, daß wir die guten Zeiten dem McKinley Schutzzoll nicht zuschreiben dürfen, noch die schlechten Zeiten dem Wilson Schutzzoll. Um dieses zu beweisen, brauche ich nur die Aufmerksamkeit der lieben Leser auf die Botschaft des Präsidenten Harrison vom 1. Dezember 1890 zu lenken, und es wird jedem klar sein, daß das Steigen von gewissen Gegenständen nicht durch die magische Kraft des Schutzzolls herbeigeführt wurde.

Präsident Harrison sendet dem 51. Kongreß Folgendes:

> „Es ist merkwürdig zu beobachten, daß das Steigen der Preise von gewissen Artikeln, obzwar gänzlich von dem Schutzzoll unberührt, doch schnell von Vielen demselben zugeschrieben wurde. Die Thatsache, daß die steigende Neigung des Marktes im allgemeinen, ganz abgesehen von dem neuen Schutzzoll-Akt, war, wurde nicht bemerkt. Die Vergrößerung unseres Umlaufs durch die Silber-Bill, gab ohne Zweifel dem Handel eine steigende Neigung und hatte eine merkbare Wirkung auf Preise; aber diese natürliche und willkommene Wirkung der Silbergesetzgebung wurde von Vielen dem Schutzzolle zugeschrieben."

(Siehe *Abridgement of Messages and Documents, page 20.*)

Dieses Urteil von der Feder eines solchen Schutzzollunterstützers wie Präsident Harrison, sollte doch Gewicht haben, bei einem jeden denkenden Menschen, besonders bei einem jeden Goldwährungsmanne.

2. Weiter lese ich in dem Schreiben, daß die Demokraten aus einem Dollar zwei zu machen versprechen oder wünschen. Dieses bedarf keiner Erklärung, denn ein jeder Leser weiß in voraus, das solches nicht im geringsten der Fall ist. Nein! sie wünschen vielmehr ein ehrliches und richtiges Geld zu haben und versprechen solches unter freier und unbeschränkter Prägung von beiden Metallen, Gold und Silber, im Verhältnis von 16 zu 1, dem Volke zu geben. Zwar nicht umsonst, wie unser Freund glaubt, daß viele Leute meinen. Nein! der Farmer und Arbeiter wünscht nichts derartiges und hofft es auch nicht.

3. Weiter lese ich: „Der Sieg der republikanischen Partei hat noch nie eine Panik hervorgerufen" u. s. w. Ich möchte die Leser dann fragen, durch was soll die demokratische Partei eine Panik hervorrufen? Unser rep. Freund antwortet, wegen Freisilber. Nun aber die Republikaner wollen doch Bimetallismus nur mit dem Unterschiede, daß sie ein internationales Uebereinkommen abwarten wollen (laut ihrer Platform). Wir wissen aber, wenn es darauf ankommt, so werden wir in den Ver. Staaten nie Freisilber erleben; hatten wir doch schon drei Konferenzen um solches zu erreichen, und haben jedes Mal den Zweck verfehlt. Wie soll es denn jetzt gemacht werden?

Wenn nun die freie und unbeschränkte Prägung von Silber und Gold eine sehr gute Sache für die Ver. Staaten ist, wenn durch internationale Uebereinstimmung hergestellt, warum soll es dann ein so furchtbarer Schwindel sein, wenn die Ver. Staaten solches allein thun? Mich dünkt, ich höre einen Golditen sagen: „Weil wir es nicht thun können. Ich möchte dann fragen, warum nicht? Hat nicht Frankreich allein solches 70 Jahre lang gethan, als es vielleicht halb so viel Einwohner hatte, wie wir jetzt haben? Warum sollen wir es nicht thun können? Es ist mir höchst wichtig, zu sehen, wie unübereinstimmend die Golditen doch sind. Z. B. Ist Bimetallismus gut oder besser als Goldwährung allein, so ist doch gewiß ein Fehler begangen worden, und ist solches geschehen in den Ver. Staaten allein, warum müssen wir auf England warten, bis es uns erlaubt, einen Fehler gut zu machen, den wir selbst begangen haben.

Die Ver. Staaten garantieren den Dollar weder jetzt noch unter Freiprägung. Was dem Geld den Wert verleiht, ist die Nachfrage nach Geld und Ersatz von Geld oder supply and demand &c. In den Ver. Staaten sind 70 Millionen Menschen, ein jeder strebt nach Kräften, den Dollar zu verdienen und dies giebt dem Geld den Wert. Sicherlich garantieren die 100 Millionen Reserve den Dollar nicht, denn es wäre doch eine schwache Garantie, wenn 100 Millionen Gold wenigstens 750 Millionen Dollars garantieren, und leider war die Reserve schon auf 48 Millionen gesunken.

Nachfrage garantiert den Wert des Dollars und daß Nachfrage nach Geld ist und bleiben wird, bezweifelt niemand. Uebrigens wollen die Populisten und Demokraten ja auch nichts Neues einführen.

Wir haben 81 Jahre unter Freiprägung gelebt, und trotz schwerer Kriege die unser Land durchzumachen hatte. wurde doch die Schuld von Zeit zu Zeit vermindert. Jetzt unter 23jähriger Goldwährung geht es immer abwärts, so daß in der jetzigen Administration (welche eine Goldwährungs-Administration im vollsten Sinne des Wortes ist) wir, in einer Zeit des Friedens, in zwei Jahren, 262 Millionen Dollars Schulden gemacht haben. Es mußte dies gethan werden, um Goldwährung aufrecht zu erhalten. Wie soll dieselbe in Zukunft aufrecht erhalten werden? Die Republikaner geben meistens an, daß die Kasse der Ver. Staaten leer war und das dies die Ursache war, dieser Schuld. Zu diesem möchte ich Senator Tellers Worte repetieren. Er sprach dies, als er noch nicht von der rep. Partei getrennt war, und hat es daher um so mehr Gewicht. Er sagte im Senat in einer Ansprache die er hielt am 29. April 1896: „Es weiß kein Mann in diesem Zimmer, ja es weiß niemand in diesem Lande besser als der Senator von Ohio, daß kein Dollar wert Bonds nötig war, wegen eines Deficits in den Einkünften."

4. Weiter sagt unser Freund, daß wir jetzt 50 Mal soviel Silber-Dollars in Zirkulation haben wie vor 1873. Es ist wahr, daß nur ungefähr 8 Millionen „Dollar-Stücke" geprägt wurden, aber im ganzen waren doch (zehn- fünfundzwanzig- und fünfzig Centsstücke mitgerechnet) 143 Millionen Dollar Silber in den Ver. Staaten geprägt worden. Dazu hatten wir noch Geld von Spanien und anderen Nationen in Umlauf.

5. Weiter: „Gold ist der Wertmesser aller civilisierten Nationen." Wie war es dann bis 1870? Waren nur England, welches in 1816, und Portugal, welches 1854 zur Goldwährung überging, civilisierte Nationen?

6. Noch weiter lese ich: „Wenn wir das Buschelmaß und den Yardstock kleiner machen, erhalten wir wohl mehr Buschel und mehr Yards, aber nicht mehr Zeug und Getreide." Ich glaube nicht, daß wir den Dollar mit einem Yardstock oder Buschelmaß vergleichen können, denn ein Buschelmaß und ein Yardstock wechseln nie ihre Größe und Länge, ein Dollar wechselt aber seine Kaufkraft. Besonders ist dies der Fall mit dem Gold-Dollar, der an Kaufkraft so hoch gestiegen ist, daß er jetzt fast doppelt so viel Farm-Erzeugnisse kauft, wie vor der Demonetisierung des Silbers.

Warum ist denn Silber eigentlich demonetisiert? Wurde davon gesprochen unter dem Volk im allgemeinen? Wurde es von Senatoren und Repräsentanten besprochen? Hat das Volk überhaupt gewußt, daß Silber demonetisiert worden war? Wußten Senatoren Thurman, Conkling, Vorhees, Blaine, Beck davon? (Siehe Congressional record.)

Ich hoffe und glaube auch, daß jeder Bürger der Ver. Staaten, dieser Frage ernstlich nachdenken wird, um bis zum 3. November zu der richtigen Entscheidung zu gelangen.

J. P. O. Graber.

Süd-Dakota.

Bridgewater, den 21. Oktober 1896. Ich möchte gerne mitteilen wie und was meine Beschäftigung ist. Ich bin ein Farmer und war immer fleißig an der Arbeit; aber jetzt bin ich kein Arbeiter mehr, sondern ein armer Haushüter, denn ich verlor am 7. September von meiner rechten Hand alle fünf Finger, welches sehr schwer ist für einen alten Menschen, aber noch viel schwerer für einen jungen Mann. Ich bin noch jung an Jahren. Die Zahl meiner Jahre beträgt 21.

Ich habe mich letzten Herbst verheiratet und diesen Herbst ging es mir so übel. Es ist traurig und schwer gesunde Glieder zu verlieren. Ihr könnt es euch wohl denken, daß es schwer ist, aber zwischen denken und selbst erfahren ist ein Unterschied, den ihr euch nicht groß genug vormalen könnt. Durch eine Dreschmaschine ist dies Unglück geschehen. Geschrieben mit meiner linken Hand.

Joseph P. Hofer.

In wiefern wird das vierte Gebot der Bibel durch die christliche Sonntagsfeier erfüllt?

Das 4. Gebot lautet anfangs: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken," u. s. w. Und am Schluß: „Denn in sechs Tagen hat Gott gemacht den Himmel, die Erde.... Und ruhete am siebenten Tage und heiligte ihn." Also nichts von dem, daß etwa die sechs Tage am Sonntage anfangen, und der siebente Tag oder der Tag der Ruhe der Samstag oder Sonnabend sei. Im 2. Buch Mose Kap. 23, 10--12 lesen wir vom Sabbath-Jahr, und Sabbath-Tag. Sechs Jahre sollst du dein Land besäen &c. Und sechs Tage sollst du deine Arbeit thun &c. — Aber mit welchem Jahre die sechs Arbeits-Jahre, oder mit welchem Tage die sechs Arbeits-Tage anfangen sollen, ist nicht gesagt. Es wird nur geboten, daß der Mensch nach sechs Tagen, und das Land nach sechs Jahren, einen Tag und ein Jahr ruhen sollen.

Hat also nun eins von diesen alttestamentlichen Geboten seine buchstäbliche Geltung auch für den neuen Bund, so hat es mit eben demselben Rechte auch das Andere; und wir Christen wären somit verpflichtet, unser Land alle sieben Jahre unbesät liegen zu lassen. Wir finden aber im neuen Testament weder Gebot noch Verbot von dem Einen wie von dem Andern. Gott der Herr hat zwar in der Schöpfung der Welt ein sehr großes Werk vollbracht, da Er in sechs Tagen Himmel, Erde, Meer, und Alles was darinnen und darauf ist geschaffen, worauf Er am siebenten Tage ruhete, aber ein noch viel größeres Werk hat Er geschaffen und zuwege gebracht in dem Werke der Erlösung, da Er Den, durch welchen Er die Welt gemacht hat, in die Welt gesandt hat, um das durch den Sündenfall verlorne erste Schöpfungs-Werk wieder herzustellen und die gefallene Menschheit, um derenwillen Gott die Welt geschaffen, wieder zu erlösen, und das verlorne Reich Gottes wieder aufzurichten: nämlich Jesum, Christum, unsern Herrn und Heiland, der für uns das ganze Gesetz erfüllet hat, Matth. 5. 17. und ist somit des Gesetzes Ende geworden, Röm. 10, 4. Daß wir, die wir von ganzem Herzen an Ihn glauben, vom Gesetz los sind und nun im neuen Wesen des Geistes Gott dienen sollen, nach Röm. 7, 6.

Somit ist denn nun die Sonntags-Ruhe der wahren Christen nicht mehr eine einfache Ruhe und Heiligung in dem Werke der Schöpfung der Welt, wie von der Schöpfung bis zur Gesetzgebung auf Sinai; auch nicht mehr eine zwiefache Ruhe und Heiligung, wie von der Gesetzgebung bis auf Christum in dem Werke der Schöpfung und der Erlösung aus Egyptenland wie in Israel, nach 5. Mose 5, 15; sondern die Sonntags-Ruhe und Heiligung im neuen Bund ist eine dreifache Sabbathsheiligung; und zwar:

1. Eine Sabbaths-Ruhe und Heiligung im Werke der Schöpfung durch das Wort. Ev. Joh. 1, 1—14.

2. Eine Sabbaths-Ruhe und Heiligung in dem Werke der Erlösung durch Christum, der am ersten Tage der Woche siegreich vom Tode auferstand, und dadurch das durch den Sündenfall verlorne Leben und unvergängliches Wesen für uns an das Licht gebracht durch das Evangelium. 2. Tim. 1, 10. Und

3. Eine Sabbaths-Ruhe und Heiligung in dem Werke der Ausgießung des heiligen Geistes, welche ebenfalls am ersten Tage der Woche geschah, wodurch der von Gott verheißene neue Bund (Jer. 30, 31--34.) in Kraft trat, welcher in die Herzen aller wahren Gläubigen ausgegoßen wird, (Apstg. 2, 38. 39.), wodurch sie erst zu Kinder Gottes wiedergeboren werden müssen, bevor sie zum ewigen Leben eingehen können, laut Joh. 3, 3. u. 5. und Röm. 8, 9. 12—17.

Das ist also im Kurzen die evangelische Lehre von der Sabbaths- oder Sonntags-Heiligung des neuen Bundes; denn Sabbath heißt in Deutsch: „Feiern" und wurde also der Sabbath vor der Gesetzgebung angezeigt durch die Ruhe des Herrn nach der Schöpfung am siebenten Tage (1. Mose 2, 2. 3.), bei der Gesetzgebung auf Sinai durch das Manna (2. Mose 16), welches währte bis zur Bestätigung des neuen Bundes. Bei der Bestätigung des neuen Bundes durch die Auferstehung Christi und die Ausgießung des heiligen Geistes, wie zu lesen Apostelgeschichte 20, 7; 1. Kor. 16, 2. (S. revidierte Ausg. oder L. v. Eß oder Kistemaker.)

Gruß an alle Leser mit 2. Kor. 13, 11—14.

Isaac Peters,
Henderson, Neb.

Im Waldesdunkel.

Das Städtchen Mosinee, an der St. Paul Eisenbahn gelegen, war an einem August-Abend des Jahres 1890 der Schauplatz einer großen Aufregung. Alle Bewohner des Ortes waren auf den Straßen und es war ein Hasten und Laufen und zwischen den kurzen Fragen und Antworten konnte man herausnehmen, daß ein Kind sich verloren hatte im Urwald, ein Mädchen von fünf Jahren, wohlhabenden Leuten angehörend und ihr einziges Kind.

Wer noch nicht in einer solchen am Urwald gelegenen Ortschaft gelebt, kann es nicht begreifen, wie viel Schrekken und Angst die Worte in sich fassen: „Verirrt im Urwald". — Hunderte von Meilen zieht er sich dahin, ohne Steg, ohne Weg, unbewohnt von Menschen und nur bevölkert von zahlreichem Wild, einer in allen Farben spielenden Vogelwelt und in der Sommerzeit von Milliarden Insekten. — Hohe mächtige Bäume, dorniges Gesträuch, alles verbunden durch lange weitverzweigte Schlinggewächse, am Boden gewaltige Baumcolosse, die der Sturm gefällt, in den verschiedenen Stadien der Verwesung, viele davon mit grüner Moosdecke überzogen. — Dann wieder, um etwas Abwechslung hineinzubringen, meilenlange Sümpfe, mit Himbeersträuchern und langem Wassergras bewachsen. — Dazu eine meist stille, schauererregende Dunkelheit erzeugt durch die Schatten der dichtbelaubten gigantischen Baumriesen. — Das ist der Urwald Wisconsins.

Wie schwer es ist, einen verirrten Menschen da wiederzufinden, dafür giebt es Beispiele genug. Wenn es dann noch ein unwissendes Kind ist, das sich zu weit hineingewagt oder durch sonst welche Umstände die Richtung verloren, so muß ein beängstigendes Gefühl jeden ergreifen, der solche Kunde vernimmt.

Die meisten Leute waren an der Office der Andrussen Lumber Compagnie zusammengelaufen. Ein Jeder stellte sich zur Verfügung, Jeder wollte suchen helfen.

Eine Frau, dem besser situierten Stande angehörig, die Mutter des verloren gegangenen Kindes, ringt verzweiflungsvoll die Hände, während sie abgebrochen erzählt, wie Alles gekommen. Herr Andrussen, der Vater des Verirrten und Besitzer der Sägemühle, bietet Alles auf, seinem Weibe Trost zuzusprechen und sie mit der Hoffnung aufzurichten, daß ein Wiederfinden ihres Lieblings diesen Abend noch in Aussicht stände. Aber seine Gesichtszüge strafen seine Worte Lügen, auch sie sind von Angst entstellt, als ob er Jemand mit Ungeduld erwarte.

Am Vormittage hatte die kleine Emma die Mutter so lange mit Bitten bestürmt, bis sie ihr die Erlaubnis gegeben, mit anderen Kindern Beeren suchen zu dürfen. Als das Kind beim Mittagessen nicht erschien, wurde sie ängstlich und ließ bei den anderen Frauen nachfragen, ob deren Kinder schon heimgekehrt. — Alle waren zurück und erklärten, daß die kleine Emma schon vor ihnen den Heimweg angetreten. Dabei muß sie sich verirrt und im Dunkel des Urwalds verloren haben.

Da endlich löst sich der Bann, der auf den dort Stehenden liegt. Zwei Gestalten werden am Ende der Straße sichtbar, ein Alter, mit grauen Haaren, nach der Art der Landsucher gekleidet und ein gebückt daher schreitender Indianer mit vertrocknetem, mumienhaftem Gesicht. Es waren dies die beiden mit dem „Busch" vertrautesten Männer dieses Bezirks.

Die Leute verteilten sich nach Anordnung der Beiden und in langer Kette mit zweihundert Fuß Abstand zwischen Jedem, beginnt die Suche, bei der der

Vater des Kindes eine ängstliche Hast an den Tag legt, so daß ihm die Führer immer wieder ein „Langsam“ entgegenrufen müssen. Wie leicht kann durch zu schnelles Vordringen das jedenfalls erschöpfte Kind übersehen werden.

Abends spät nach völliger Dunkelheit kehren sie heim. Die Suche war erfolglos.

Noch mehr Leute werden aufgeboten und bei Tagesgrauen dringen sie wieder ein im Urwald, um erst gegen Abend mit dem trostlosen Bescheid zurückzukehren: „Es ist Alles umsonst.“

Die Nacht darauf und an den darauffolgenden drei Tagen entluden sich starke Gewitter von furchtbaren Regengüssen begleitet, und obwohl trotz des Unwetters und auch nach diesem noch emsig gesucht wurde, das Mädchen blieb verschwunden.

Die Office war geschlossen und die dabei liegende Sägemühle stand still. Für den unglücklichen Vater war der Verlust seines einzigen Kindes das Entsetzlichste, das ihn treffen konnte. Die Mutter hatte die Aufregung der letzten Tage auf das Krankenbett geworfen.

Der Eifer der Leute erlahmte, es war ja doch Alles umsonst.

* * *

Tief im Waldesdunkel steht ein kleines Blockhaus. Eine primitivere Bauart könnte selbst der, der sich darauf verlegen würde, nicht erfinden.

Ein einziges kleines Fenster nur ist sichtbar und eine aus Cedern-Planken verfertigte Thüre führt in das Innere des aus kurzen, ungleichen Baumstämmen zusammengefügten Holzbaues.

Das Dach ist mit Rinde bedeckt und als Fenstergardine dient ein ungegerbtes langhaariges Hirschfell.

Rund um die Hütte ein einfacher Garten, begrenzt von Urwaldbäumen, die mit ihrer majestätischen Höhe das Ganze in ein mysterisches Dunkel hüllen.

So oft wir auch den Platz umkreisen, kein Weg ist zu erspähen, der zu demselben führt; überall die üppige Vegetation des Urwalds, als ob sie noch kein menschlicher Fuß betreten hätte.

Der Kundige vermutet hier sofort die Heimat eines Trappers, denn wer mit den Eigenheiten dieser Menschen vertraut ist, weiß, daß der Mann der Wildnis die Vorsicht gebraucht, seine Wohnung jeden Tag in anderer Richtung zu verlassen, um keine ersichtliche Spur zurückzulassen, die Vorüberkommenden den Weg zu seiner Wohnung zeigen würden.

Daß die Hütte bewohnt ist, zeigt uns ein kleiner Haufen frischgespaltenen Holzes, sowie ein kleiner Rest verglimmender Kohlen. Ueber dem Ganzen herrscht eine feierliche Stille. Kein Laut der Außenwelt dringt hierher. Das Geräusch der hastenden Menschheit mit ihren nerventötenden, lärmenden Erfindungen stören nicht den Frieden dieses Urwald Idylls. Nur der Schlag des Holzspechtes ist vernehmbar und über dem baumfreien Platz huscht eine Eule mit lautlosem Flügelschlage.

Ein Eichhörnchen springt mit langen Sätzen über die Klärung einer hohen Tanne zu und aus dem Waldesdunkel tritt ein kräftig gebauter Mann von hoher Gestalt mit braunem dichtbehaartem Gesichte. Ueber der einen Schulter trägt er die Büchse, während von der anderen ein aufgerolltes Fell und einige Fallen herabhängen.

Seine Kleidung zeigt uns, daß er sie selbst verfertigte. Hirschlederne Hosen und ein ebensolches Wamms umhüllen die schlanken Formen, während ein alter zerissener Schlapphut von undefinierbarer Farbe, sein Haupt bedeckt.

Aus dem mit einem ungepflegten schwarzen Barte bedeckten Gesichte blikken zwei braune Augen traurig und trübe über sein Urwaldversteck.

Nachdem er sich dann auf der rauhen Holzbank vor der Hütte niedergelassen, blickt er melancholischen Blickes in die durch frisch aufgelegtes Holz angefachten Flammen des Feuers.

„Heute jährt sich's wieder,“ murmelt er vor sich hin, „zehn lange Jahre fern von der Heimat.“ Er bedeckt das Gesicht mit den Händen und sinnt....

Er war germanischer Abkunft, vermögender Eltern Kind. Seine Wiege hatte im südlichen Bayern gestanden und war er dort aufgewachsen, verhätschelt von einer unendlich liebevollen Mutter und ob seiner losen Streiche von einem harten und strengen Vater oft bestraft.

Der Volksschule entwachsen, wurde er studieren geschickt und sollte geistlich werden. Der Alte wollte etwas Besseres aus ihm machen als einen Bauern. Er wollte etwas voraus haben vor den Anderen.

In der nahen Kreisstadt, der Aufsicht des Vaters entzogen und von der Mutter mit reichlichen Geldmitteln ausgestattet, verlebte er eine tolle Jugendzeit.

Auf der Hochschule, auf die er später geschickt wurde, mußte er sich zwar in engere Schranken fügen, doch auch von hier gelangten immer wieder Klagen über sein wildes, den geistlichen Stand verhöhnendes Benehmen, an seinen Vater. Als dann noch einige Wucherer sich um Bezahlung ihrer Forderungen an den Alten gewandt und ein Liebesverhältnis zu einer Lehrerstochter, bei deren Mutter, einer Witwe, er Logis genommen, ihm seine Studien vernachlässigen ließ, — da kannte die Wut des Alten keine Grenze.

Nach Hause gerufen, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, bei der eben auch unwahre Anschuldigungen von Seiten des Alten fielen, der bei strenger Erziehung aufgewachsen, überhaupt Alles von dem engen Gesichtskreis der Bauern aus betrachtete.

Beschwichtigend, aber ungehört stand die Mutter zwischen Beiden. Als dann der Alte seine Hand erhob, um seinen; ihn um Haupteslänge überragenden Sohn zu züchtigen, da war es geschehen. Ein Stoß von junger, kräftiger Hand und der Alte fiel zu Boden, freilich nur, um sich sofort aufzuraffen und das an der Wand hängende Gewehr zu ergreifen.

Hätte nicht die Mutter den über seine That selbst erschrockenen Sohn durch die Thüre gedrängt, der Streit hätte bei dem Jähzorn des alten Bauern einen tragischen Ausgang genommen.

Nur noch einige Tage hielt der Sohn sich im Dorfe bei Bekannten versteckt. Dann verschwand er mit den von der Mutter erhaltenen Geldmitteln und Niemand, auch nicht die Mutter, wußte, wohin er gegangen.

Kein Lebenszeichen erhielten sie mehr von ihm im Dorfe. Obwohl bereits zehn Jahre vergangen waren, er blieb verschollen....

An das Alles dachte der einsame Trapper des Urwalds, indem er nun starr in die Flammen blickt.

Fünf Jahre, eine harte Lehrzeit, hatte er durchzumachen gehabt. An welche verschiedenen Arbeiten hatte er sich in diesem fremden Lande gewöhnen müssen. Er war Kellner, Erdarbeiter Kohlengräber, Gerber und Totengräber gewesen. Nie hat er sich einleben können in seiner neuen Heimat.

Vor fünf Jahren war er in arbeitsloser Zeit mit einem Trapper hinausgezogen in den Urwald und hatte an der Hand eines erfahrenen Jägers eine zweijährige Lehrzeit durchgemacht, bis ihn dieser verlassen, um nach Süden zu wandern.

Seitdem war er seinem neuen Berufe treu geblieben. Die Einsamkeit in der Wildnis behagte ihm besser als der Umgang mit Menschen, zwischen denen er sich nicht wohl fühlte.

Nur zweimal im Jahre kam er nach der, dreißig Meilen von seinem Schlupfwinkel entfernten Ortschaft, um seine Felle zu verkaufen und sich mit neuem Proviant zu versehen.

Die Sehnsucht nach der Heimat drüben, nach der unvergeßlichen Mutter, die Reue über seine Jugendthorheiten, verbunden mit Trotz und Groll gegen die ungerechte Strenge des Vaters nagten an seinem Herzen, und immer noch vermeinte er die Stimme zu vernehmen, die ihn verfluchte und die Worte klangen ihm heute noch in den Ohren: Wenn Du jemals diese Schwelle wieder betrittst, der Moosbauer wird zum Mörder werden an der Kreatur, die er großgezogen....

Da, plötzlich ein Geräusch von brechenden Aesten. Die Büchse ergreifend, steht der Mann des Urwalds auf seinen Füßen, lautlos, wie aus Bronze gegossen, um die genaue Richtung zu erhorchen, aus der das Geräusch kommt.

Ein abermaliges Knacken der dürren Aeste und schleichenden Ganges verschwindet der Jäger im Waldesdunkel.

Doch kein Schuß fällt. Bald tritt der Trapper wieder zwischen den Bäumen hervor, auf seinen Armen ein wimmerndes Wesen, das sich in Angst gegen das Tragen sträubt, ein Kind, keinem Menschen mehr vergleichbar, mit zerschundenem Gesicht und unnatürlich geschwollenen Füßen. Die Kleider hängen nur in Fetzen am Leibe. Die Augen des Mädchens, ein solches ist es, sind weit geöffnet und glänzen wie im Irrsinne.

Behutsam legt der selbst über seinen Fund erschrockene Jäger das hülflose Geschöpf beim Feuer nieder und als der erste Laut von den blutlosen Lippen des Findlings lispelnd hervordringt, da sinkt der abgehärtete Jäger auf die Kniee nieder und zum ersten Mal, seit langer Zeit steigt ein Gebet aus heißem Herzen zum Höchsten empor, daß es ihm vergönnt sein möge, dieses Leben zu erhalten, das Leben dieses Menschenkindes, das sich verloren im Urwald, um das vielleicht eine verzweifelte Mutter die Hände ringt und das ein trostloser Vater mit anderen Ansiedlern vielleicht schon Tage lang vergebens gesucht, ein dem Herzen der Eltern nach langem erfolglosen Suchen als Verloren aufgeben mußten.... Verirrt und verloren, wie er selbst.

Das Kind, das, durch die Wärme wohlthuend berührt, die Augen geschlossen, öffnet dieselben, ihn mit verzweifelter Bitte anblickend.

„Mich hungert, Onkel,“ tönt's an sein Ohr und erschrocken über seine Versäumnis, springt er schnell zur Hütte, mit einem Gefäß zurückkehrend, in dem er Wasser und Branntwein gemischt und das Kind behutsam aufrichtend, giebt er demselben zu trinken.

„Langsam, langsam, mein Liebling,“ spricht er im sanftesten Tone, „ein Zuviel zur unrechten Zeit wäre Dein Tod. So, jetzt werd ich dich weich in's Moos betten, Du mußt schlafen, Kind, und unterdessen kocht Dir der Onkel eine Suppe. Nur nicht mehr Angst haben, der Onkel bleibt bei Dir.“

Ein Seufzer der Erleichterung kommt aus der Brust des Kindes und es schließt die Augen, während sich der bärtige Jäger mit fieberhafter Aufregung an die Bearbeitung einer leichten Speise macht. Er weiß gut genug, daß ein Zuviel den Tod des geschwächten Kindes bedeuten würde.

Dann kühlt er mit nassen Lappen die brennenden Füße. Wie wohlthuend das wirkt. — Immer friedlicher wird das Gesicht des Kindes und tiefer der Schlaf.

Dem abgehärteten Trapper der Wildnis kommen die Thränen in die Augen. Er hält inne in seiner Beschäftigung, sein Kinn sinkt auf die Brust, er weint....

Beim Anblick dieses Kindes kommen ihm so verschiedene Gedanken. — Wie mag sich die Mutter um ihn gesorgt, wie manche Thräne wird sie vergossen haben um ihren Einzigen, verirrt und verschollen in der weiten Welt, wie dieses arme Kind hier im Urwalde.

Vielleicht hat auch der Vater seiner gedacht und auch das vergessen, was dort im Zorne geschehen. Und so unrecht hatte der alte Mann ja nicht, der recht und ehrlich durch's Leben ging und gegen den er die Hand erhoben, ein Kind gegen den Vater.

Ob sie nicht auch, seine Eltern, daheim sitzen in der traulichen Stube, am alten Kachelofen, beide grau geworden in der Sorge um ihr einziges Kind, traurig und einsam, wie die Eltern dieses schlafenden kleinen Geschöpfes.

Er hat schlecht, hat unrecht gehandelt. Um Verzeihung hätte er den Vater bitten sollen, er hätte versuchen sollen, den Eltern wieder Freude zu machen. Jetzt erst, zum ersten Mal kommt ihm der Gedanke, wie schwer er sich versündigt und wie er den Eltern eine Stütze sein könnte im Alter....

Das Kind erwacht. „Heim, ich will heim zum Vater und zur Mutter; bring mich doch nach Hause, Onkel.“

„Ja Kind, erst genießen mußt Du eine Wenigkeit, um Dich zu stärken für den Weg. Dann wollen wir heim, beide wieder heim zu Vater und Mutter.“

Er labt die Kleine, dann eilt er zur Hütte, seine geringen Ersparnisse an sich zu nehmen, und hängt das Gewehr auf den Rücken. Bald darauf schreitet er mit sorgsamen Schritten, das Kind auf dem Arm, durch den unwegsamen, finsteren Urwald.

Zitternd schlingt das von der Dunkelheit erschreckte Kind die Arme um seinen Hals und das kleine blondgelockte Köpfchen schmiegt sich ängstlich an die Schulter des Jägers.

Von Hunger geplagt, fragt es immer wieder, ob sie nicht bald durch den Wald wären.

Dann streicht er beruhigend über die blonden Locken: „Bald, bald sind wir wieder daheim.“

* * *

Die Ortschaft Mosinee ist in freudiger Aufregung. Eine große Menschenmenge umsteht einen Trapper, der ein Kind auf dem Arm, versucht, sich durch die Leute Bahn zu brechen.

„Der deutsche Jäger hat die Emma zurückgebracht.“ — „sie lebt noch,“ — „30 Meilen von hier hat er sie gefunden.“ — „Des Kindes Schutzengel hat es doch den rechten Weg finden lassen in die Hände des braunen Deutschen.“ — „Drei Hurrah für den wackeren Dutschman!“ und gellend hallt's durch die Luft.

Die ganze Ortschaft ist voller Freude, Einige sind vorausgeeilt, um die Eltern vorzubereiten, und schon kommen diese dem der Menge voranschreitenden Trapper entgegengelaufen.

Mit einem Schrei der Freude reißt die Mutter das Kind aus den Armen des Jägers, um es zu herzen und zu küssen, während mit Thränen in den Augen der Vater dem Jäger wortlos die Hand drückt.

Eine Stunde später sitzen drei Männer bei einer Flasche guten Weines; der reiche Sägemühlenbesitzer Andrussen, der deutsche Trapper und der Doktor.

„Wie ich Ihnen bereits sagte“ wendet sich der Doktor zum Hausherrn, „in einer Woche ist sie wieder gesund und kräftig, wenn in der Ernährung das richtige Maß gehalten wird. Nach sechs Tagen der Angst und des Hungers, nichts zur Nahrung als Beeren, und ohne Obdach ist es überhaupt wunderbar, daß der arme Wurm am Leben geblieben.“

„Und das verdanke ich namentlich diesem wackeren Manne“, sagte darauf Herr Andrussen, dem Jäger stürmisch die Hand reichend. „Wie ich Ihnen schon sagte, Sie bleiben bei mir. Hängen Sie das einsame Trapperleben an den Nagel. Einen Mann wie Sie kann ich immer in meinem Geschäfte gebrauchen. Die beste Stelle, die eines Geschäftsführers, soll Ihnen sein. Was Sie noch nicht können, werden Sie sich, ein Mann von Ihrer Erfahrung, bald [illegible] eignen und niemals will ich's Ihnen vergessen, daß Sie mir mein Kind zurückgebracht.“

„Ich danke Ihnen herzlich,“ kommt es zitternd von den Lippen des Trappers. „Aber so, wie Sie und die Mutter des Kindes sich nach demselben gesehnt und es dann als verloren beweint haben, so sitzen in einem der reichsten Bauernhäuser an der Isar im Bayernlande zwei alte Leute und trauern um ihren Einzigen, der im Groll und in jugendlicher Thorheit die Heimat verlassen und den sie verdorben und gestorben glauben in der weiten Welt — zwei alte Leute, denen es an Glücksgütern ebensowenig fehlt, wie Ihnen, und denen doch alles fehlt was zum Glück gehört, ihr einziges Kind. Die kleine Emma hat mich auf den rechten Weg gewiesen mit den bittenden Worten: „Heim will ich, heim zu Vater und Mutter,“ und so will ich's auch halten und gut zu machen suchen, was ich versäumt. Möge Gott sie mir am Leben erhalten haben für ein Wiedersehen nach langer, langer Zeit.

Die Hammelschlächterei in Ssamara.

(Vom landwirtschaftlichen Sachverständigen der deutschen Botschaft in St. Petersburg.)

Die nomadisierenden Kirgisen bringen alljährlich mehrere Hunderttausende ihrer Hammel in das Land der Ural-Kosaken zum Verkauf. Das Schlachten und Verarbeiten derselben bietet den Schlachthäusern zu Ssamara und Orenburg, den einzigen von Bedeutung in den östlichen Gouvernements, etwa 6 Wochen lang Beschäftigung und zwar in den Monaten September und Oktober.

Zu dieser Zeit gerade in Ssamara anwesend, verfehlte ich nicht, mich über den Verbleib der von der nächsten Steppe alltäglich zugetriebenen 5- bis 6000 Hammel zu unterrichten.

Das in Rede stehende Schaf unterscheidet sich im Aeußeren von den uns sonst bekannten Rassen vor Allem durch seine Größe, die durch das Gewicht des Hammels von durchschnittlich 6 Pud = 2 Zollzentner hinlänglich gekennzeichnet wird; weiter durch ein bei dem hiesigen Pelzbedürfnis sehr geschätztes langhaariges Fell und schließlich durch einen sehr bedeutenden Talg-Ansatz, der am Hinterteil an Stelle des Schwanzes in Form eines besonderen Fett-Wamses vorragt.

Das Töten der Schafe geschieht mit dem Beil und darauffolgendem Kehlschnitt. Nach dem Abbalgen wird in erster Reihe das Talg abgesondert, das vom Stück etwa 1¼ Pud beträgt und, in 3 Sorten geteilt, gleich in das Schmelzbassin kommt. Die erste Sorte wird in Fässer verpackt und geht gegen den augenblicklichen Preis von 4,25 Rbl. das Pud nach Griechenland, das den gesamten Talghandel für die Türkei in der Hand hat; die zweite Sorte verbleibt, in den sauber gereinigten Schafsmagen eingeschlagen, als Eßwaare im Lande und die dritte Sorte wird von Seifensiedern gegen einen billigen Preis übernommen. Das Fleisch — ohne jegliche Fettteile — wird eingesalzen und bei einem Preise von 1,10 Rbl. das Pud gleichfalls im Lande verzehrt. Die Knochen der Hammel dienen zur Leimfabrikation und mit dem Blute werden in diesen 6 Wochen des Schlachtens Schweine gemästet.

Von besonderer Bedeutung für Deutschland sind aber die Därme dieser Hammel und zwar insofern, als dieselben ausnahmslos nach Berlin gehen, welches den Mittelpunkt dieses Darmgeschäfts dargestellt und seinerseits wiederum aller Herren Länder mit diesem Artikel versorgt.

Nachdem die Därme an Ort und Stelle einen langwierigen Reinigungsprozeß durchgemacht, werden sie eingesalzen, und zwar mit einem Salze, das ausschließlich aus zwei sibirischen Salzseen gewonnen wird und, wie man sagt, sich allein dazu eignet. Die normale Länge der Därme beträgt nicht unter 35 Meter, je 1000 Stück derselben gelten hier 215 Rbl. und werden in Berlin mit 600 Mark bezahlt. Ihre Hauptverwertung finden sie als Hülle aller feineren Wurstsorten.

Auch die Därme der im Osten des Reiches mit Vorliebe verzehrten Lämmer werden durch Unterhändler aufgekauft, um hier gereinigt und getrocknet und sodann ebenfalls nach Berlin gesandt zu werden. Dieselben sind im Preise wohl um den fünften Teil billiger, bilden aber doch einen bedeutenden Handelsartikel zur Herstellung von Saiten für Violinen und andere Instrumente, wozu sie jedoch noch einer Sonderbehandlung bedürfen.

Soviel mir bekannt, ist dieses Schaf in Deutschland nirgends auch nur versuchsweise eingeführt und könnte man von ihm annehmen, daß es sich vorteilhaft auch bei uns verwerten ließe. Es ist gänzlich bedürfnislos, kommt nie unter ein Dach und muß sich im Winter, gleich dem Kirgisenpferde, sein Futter unter dem Schnee hervorsuchen. In den östlichen Provinzen Preußens sind noch viele Gegenden mit ödem Bruchland, dessen Gras und Moos von diesen Schafen mit Vorliebe verzehrt werden dürfte; so erzählen die Kirgisen, daß die Tiere von solchen Bruchgräsern gar nicht fortzubringen seien und sie den süßen Gräsern der Steppe vorzögen. — Der Preis dieser Hammel, (Mütter werden solange wie möglich zur Zucht behalten), beträgt zwischen 8 und 9 Rbl., wobei die Schlächter aber auch noch einen Rubel verdienen wollen. (Odess. Ztg.)

— Das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht ist für jeden Menschen eine Bedingung des Glückes.

— Thut ein Mensch, was er vermag, dann kann er es im Uebrigen auch gehen lassen, wie es mag.

— Das, was du für recht erkennst, das thue von ganzem Herzen und fürchte keines Menschen Urteil.

Allerlei.

— **Aufhebung der Todesstrafe in Norwegen.** Wie man aus Christiania berichtet, hat sich die Mehrzahl der Mitglieder des parlamentarischen Strafgesetzausschusses für die Aufhebung der Todesstrafe ausgesprochen. In der Begründung dieses Antrages wird darauf hingewiesen, daß diese Strafe nur dann berechtigt wäre, wenn sie das Leben des Staatsbürgers besser gegen Mordanschläge schützen könnte, als dies in jenen Ländern der Fall ist, wo diese Bestrafungsart nicht zur Anwendung kommt. Es müsse aber als feststehend angesehen werden, daß diese Voraussetzung nicht stichhaltig sei. Die Todesstrafe sei somit zwecklos und aus diesem Grunde abzuschaffen.

— Die Zunge war zu lang. — Zu einem bekannten Prediger kam einst eine Dame, welche eine kollosale Zungenfertigkeit besaß. Diesmal hielt sie sich über die Bäffchen des Pastors auf, die ihr zu lang schienen. Der Prediger ging mit größter Bereitwilligkeit auf ihre Wünsche ein und gab ihr eine Scheere, mit der sie nach Belieben abschneiden sollte. Als dies geschehen, bat der Geistliche, ihm nun auch einen Gefallen zu thun, ihm schiene auch etwas zu lang zu sein. Die Dame war sofort damit einverstanden und reichte die Scheere zurück. „Dann strecken Sie einmal die Zunge heraus, die mir schon oft zu schaffen gemacht,“ lautete der offene Bescheid.

— Vom „Papa“ Wrangel als Kinderfreund hat einem Mitarbeiter des Berliner „Bär“ eine Dame folgende Geschichte aus ihrem Leben erzählt: „Es war im Oktober 1869; ich war damals eben erst zur Schule gekommen und verließ mit meinen Klassenkameradinnen die Tempelhofer Dorfschule, als ich durch ein lautes Hurrahgeschrei der mir vorausgegangenen Abc-Schützinnen auf eine Equipage aufmerksam wurde, in welcher ein greiser Cürassierofficier saß, der von den Kindern jubelnd umringt wurde und im langsamen Weiterfahren eine Menge Obst in die Luft warf. Man balgte sich, um von den Früchten etwas zu ergattern, herum, und auch ich bemühte mich, einen ganz in der Nähe zur Erde fallenden Apfel aufzufangen, wobei ich leider umgerissen und auf die Hand getreten wurde. Das Blut lief mir aus den Fingern und ich weinte bitterlich. Das bemerkte der Offizier und winkte mich zu sich heran. „Hast du dir denn derbe verletzt, Kleene?“ forschte er. „Ach ja!“ jammerte ich, und zeigte dem freundlichen Herrn meine Hand. „Na, jar so schlimm scheint mir die Blessur nicht zu sind,“ meinte er, und befahl mir in den Wagen zu steigen. Hierauf zog er sein Taschentuch hervor, verband mir die Wunde damit und fragte: „Haste denn wenigstens ooch eenen Apfel jekriegt?“ „Nee!“ heulte ich. „Na, den mußte haben!“ Dabei streichelte er mir die Locken und rief dem Kutscher zu: „Los,“ Kaum waren wir unter erneutem Hurrah meiner Gefährtinnen aus den Augen gekommen, da ließ „Papachen“ halten, stieg aus und ging in einen Obstladen. Als er von dort zurückkehrte, warf er mir den Inhalt seiner weißen Militärmütze, sechs große Aepfel in den Schoß und, mir wieder die Backen streichend, schmunzelte er: „Nu jeh' man zu Muttern, sonst vermißt sie dir. Eh' du heirat'st, ist Allens wieder jut.“ Vor Freude waren mir die Schmerzen vergangen. Das Taschentuch, ein großes buntes, habe ich noch heute.“

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

28. Oktober 1896.

— **Die Rundschau für neue Abonnenten bis Ende 1897 auf Vorausbezahlung für den geringen Jahresbetrag von 75 Cents.** Wer bis 1898 vorausbezahlt hat, erhält um Weihnachten das neue Büchlein, welches wir in voriger Nummer erwähnten, als Gratis-Prämie!

— Br. G. L. Bender, welcher schon mehrere Jahre in unserem Verlagshause als Geschäftsführer für unsere Zeitungen: Rundschau, Herold der Wahrheit, Jugendfreund, Herald of Truth und Words of Cheer eine Anstellung gehabt, und welchen viele unserer Leser in Minnesota und Manitoba im vorigen Frühjahr, als er jene Gegenden bereiste, kennen und achten lernten, hatte wohl schon seit einiger Zeit die Wahrheit der Worte gefühlt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei"; und demgemäß feierte er am Mittwoch Abend, den 21. Oktober, im Mennonitengemeindehause zu Elkhart, Hochzeit mit Schw. Elsie Kolb von Berlin, Canada.

— Einige unsererer Leser haben wohl mit Recht erwartet, daß auf den Artikel über die Goldwährungsfrage eine Antwort, oder besser eine Erläuterung der Silberwährungsfrage folgen werde. Es war unsere Absicht, so einen Artikel folgen zu lassen, im Fall jemand der Leser eine unpersönliche Erläuterung der Freiprägungsfrage einschicken würde. Wir haben im Laufe der Zeit vier solcher Korrespondenzen erhalten, fanden es aber nicht für geraten, die ersten drei, welche früh genug kamen, um in vorigerNummer erschienen zu sein, zu veröffentlichen, weil sie zu persönlich und herausfordernd waren. In voriger Woche aber erhielten wir einen Artikel den wir den Lesern in dieser Nummer vorlegen, nicht um dadurch unsere Ansicht kund zu geben, sondern um unsern Lesern gerecht zu werden; denn was einem recht ist, ist dem andern billig. Wie die Unterschrift zeigt ist der Artikel von Br. J. P. O. Graber verfaßt. Wir sind mit diesem Bruder nicht bekannt, aber wir trauen, daß er wenigstens seine aufrichtige Ansichten in dem Artikel kundgethan hat und wenn andere Wähler nicht seine Ansichten teilen können, so bedenke man doch, daß er so viel Recht für seine Ansichten hat als ein Anderer. Wir werden hiemit die politische Frage in der Rundschau beschließen und keine weiteren Artikel derart aufnehmen.

— Wir sind jetzt im Stande, Sonntagschulen mit Ansprachen und Gesprächen für Christfeste zu versorgen. „Weihnachts-Wecker im Paket enthaltend 40 verschiedene Gespräche u. s. w. kostet nur 40 Cents. Man sende sogleich die Bestellung nebst Betrag an:

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Es giebt viele Väter und Mütter, welche ihren Kindern guten Lesestoff zukommen lassen möchten, wissen aber oft nicht die richtige Auswahl zu treffen. Es ist Thatsache, daß viele schädliche Lektüre die Luft trübe macht, und daß eine Menge junger Leute derselben zum Opfer fallen. Man weiß wohl, daß die Verhältnisse nicht so sein sollten, aber weil sie einmal so sind, wird es uns zur Pflicht, den Einfluß, welche eine solche Schund-Lektüre etwa ausüben könnte, soviel als möglich zu unterdrücken, und der Jugend solche Lektüre zur Verfügung zu stellen, welche den Geist hebt und bildet, statt ihn zu erniedrigen und des Menschen Ruin zu befördern. Es ist unsere Absicht, von Zeit zu Zeit in der Rundschau solche Bücher anzuzeigen, die den Lesern, jung und alt, von bleibendem Nutzen sein mögen, und wir glauben, unsere Leser werden dieses schätzen und uns viele Bestellungen zusenden, damit es ihren Kindern nie an gutem Lesestoff mangele.

Komm zu Jesu, von Newman Hall. Ein ausgezeichnetes Buch um es Unbekehrten zu zeigen, indem es viele Zweifel ihres Herzens zu beantworten sucht. Schön in Leinwand gebunden, 95 Seiten, 20 Cents.

Im Sturm des Lebens, von Hesba Stretton. Der Ruf dieser Schreiberin ist so allgemein verbreitet, daß das Buch keiner Beschreibung bedarf. Es genügt wenn wir sagen, daß es ein ausgezeichnetes Buch ist. In Leinwandeinband, 139 Seiten, 40 Cts.

Zweierlei Leben. Eine wahre Geschichte für Alt und Jung. 128 Seiten, Leinwandeinband, 35 Cts.

Worte der Weisheit für das tägliche Leben, von C. H. Spurgeon. Ein lehrreiches Büchlein für Alt und Jung. 192 Seiten, Leinwandeinband, 50 Cts.

Mary Jones und ihre Bibel oder das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn 12 Abbildungen, 129 Seiten, Leinwandeinband, 30 Cts.

Bilder und Reime für Kinder. Dieses Büchlein ist sehr interessant für die Kleinen und sollte in jedem Hause eines davon sein. Schön in Leinwand gebunden. 25 Cents.

Wir haben jetzt eine bessere Auswahl von Sonntagschulkarten als je zuvor. Neue, schöne Karten werden stets hinzugethan. Mehr als zwanzig Sorten von denen man wählen kann. Ein Packet zur Probe nur 15 Cents.

Mein Bilderbuch. Ein sehr schönes Büchlein für die Kinder. 64 Abbildungen. Schön in Leinwand gebunden mit goldnem Abdruck und Titel. Preis 25 Cents.

Biblische Geographie von J. Frohnmeyer mit 76 Bildern und einer Karte des heiligen Landes ist ein zweites Buch, welches im Studium der Biblischen Geschichten von großem Nutzen wäre und sich besonders für den Lehrer und den älteren Schülern eignet. Enthält 400 Seiten Beschreibungen biblischer Länder mit einem Register am Ende. Broschüre zu 75 Cts; gut eingebunden $1.10.

Onkel Toms Hütte oder Negerleben in den Sklavenstaaten von Nordamerika von H. Beecher-Stowe schildert den Handel und die Behandlung der Neger zur Sklavenzeit in sehr sympatischer und interessanter, dennoch wahrheitsgetreuer Weise. Es ist belehrend und fesselnd und wird viel gelesen. Leinwandeinband 50 Cts.

Biblische Naturgeschichte von Ad. Kinzler. Neunte verbesserte Auflage, mit 60 kolorierten Abbildungen auf vier Bildertafeln und 61 Holzschnitten. Enthaltend eine Beschreibung der Tierwelt, des Pflanzenreichs und des Mineralreichs. Hübsch in Leinwand gebunden, mit goldnem Abdruck und Titel. 307 Seiten. Preis 75 Cents.

Die Pilgerväter oder Geschichte der christlichen Ansiedler von Massachusetts, Connecticut und Rhode Island. Sehr interessant für solche, die die Geschichte der Neu-England Staaten und ihre Ansiedlung gründlich kennen lernen möchten. Die Gründe werden angegeben weshalb die Väter ihre Heimat verließen um hierher zu kommen; beschreibt den Fortschritt der Ansiedlung und die Freiheit, welche ihnen hier zu teil wurde. Schön in Leinwand gebunden, 99 Seiten. Preis 25 Cents.

Geschichte der Erzväter in deutscher oder englischer Sprache. Eine wertvolle Hilfe im Studium der alttestamentlichen Charaktere. Sehr interessant. In Leinwand-Einband, 383 Seiten. Preis 60 Cents.

Das Leben des Richard Baxter u. des John Bunyan. Das Leben dieser beiden treuen Männer giebt viel Raum zum Nachdenken und spornt den Leser an ein höheres christliches Leben zu erreichen. In Leinwand schön gebunden, 70 Seiten. Preis 20 Cts.

Gerade zur Hand-Stalker's „Das Leben Jesu." Dieses ausgezeichnete Werkchen hat im Englischen großen Absatz gefunden, und seit es in die deutsche Sprache übersetzt worden ist wird es auch bei den Deutschen mit Eifer gelesen werden. Es ist es wert. Bibelforscher und Sonntagschularbeiter werden das Büchlein als gute Hilfe begrüßen, dieweil es eine umfangreiche Geschichte der Geburt, Vorbereitung und Mission Christi giebt. Dieses Buch sollte in jeder christlichen Familie einen Platz haben. Preis, in schönem Ledereinband, 45 Cents.

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.

No. 8. Leben und Wirken des Georg Müller in Bristol, Eng., nach den besten Quellen dargestellt, 280 Seiten halbleder Einband. Schulband 75 Cents.

No. 16. Einfache Lehre oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament" 2c. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung." Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe." Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen." Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit." Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt." 1. Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt," Joh. 3, 5. 2c. 2c. 216 Seiten, Halbleder-Einband, Preis 50c.

No. 21. Deutsche Theologie. Ein wertvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abteilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

Bücher-Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichnis findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

Erkundigung. — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft erteilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir die Leser, wenn sie an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

— Werter Editor! Ich finde es aus, daß wir jetzt die schwere Arbeit vollendet haben nämlich hier in Manitoba und so mache ich es mir zur Pflicht einige Zeilen der Rundschau mit auf den Weg zu geben. Gesund sind wir, Gott sei Dank, ganz schön, ich und mein Bruder Peter. Wir sind von Hause und die Eltern und die übrigen Geschwister sind alle beisammen, wohnen in einem kleinen Häuschen. Ja wir haben schon öfters Briefe nach Rußland geschrieben und keine von meinen Vetters erhalten, darum will ich mich jetzt an meine Vetters wenden, nämlich in Ohrenburg: David Töwsen Jungens, Abraham, Peter, Johann und Gerhard auch Jakob Töwsen Abraham und Jakob, auch Kornelius Dridgers Johann und Kornelius und auch auf Neplujew Gerhard Dücken Gerhard und Abraham. Ich möchte von euch allen einmal etwas hören. Wir haben uns ja doch alle einmal gesehen als Vetters und jetzt können wir es nicht mehr, aber wir können doch von uns hören lassen wenn nicht anders so doch schriftlich. Ich dachte ich wollte euch einmal aufmuntern denn ich hoffe wenn wir uns hier nicht sehen, dann werden wir uns einstens einmal dort sehen vor Jesu Thron. Ich hatte auch einen Kameraden in Sergejefka, nämlich Friedrich Fröse, sage mir doch einmal lebst du noch? Ich bin noch sozusagen froh von meiner Seite trotzdem ich auch zu meiner eigenen Schande sagen muß, daß ich lange nicht so lebe wie ich wohl eigentlich sollte aber wir müssen sagen: Gott sei Dank, daß wir noch immer einen Fürsprecher haben droben, der uns vertritt. Wenn wir so in Gottes Wort blicken dann finden wir geschrieben, daß wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten sollen; wir aber dagegen trachten am ersten nach dem das unten ist und nicht nach dem das droben ist. Doch mit Gottes Hilfe wollen wir alles thun und er wird uns helfen.

Meine Adresse:

Abraham J. Toews,
Burwalde, P. O. Winkler, Manitoba,
Canada, Nord-Amerika.

Zum Lande des Sonnenscheins und dem Lande der Mitternacht Sonne.

Eine Reise-Beschreibung von Br. J. S. Lehman und Br. J. K. Brubaker.

Wir reisten ab von Elkhart, Ind., am 14. Mai 1896, um 6.20 Vormittags. Um 9.20 Vormittags kamen wir nach Chicago. Da kauften wir unser Billet (Ticket) noch San Diego, Californien. Während unseres kurzen Aufenthalts in Chicago besuchten wir zwei Evangeliumsversammlungen. Noch am selben Tage, Abends um 10.30 reisten wir von Chicago ab, und am Samstag Morgen um 7.30 kamen wir in Denver an. Wir gingen nach dem Interocean Hause, wo wir freundlich aufgenommen wurden von George Stein, dem Eigentümer desselben, früher von Lancaster Co., Pa. Nachdem wir durch ein Frühstück reichlich erquickt waren besichtigten wir die Stadt Denver.

Die Stadt ist sehr anziehend und die Geschäfte scheinen lebhaft. Die Umgebung der Stadt ist großartig. Das Rocky Mountain Gebirge ist ganz in der Nähe und erscheint wunderschön in seinem schneeigen Kleide. Am Abend nahmen wir einen Spaziergang durch eine der Geschäftsstraßen von Denver, und wir begegneten einem Evangeliums-Wagen, auf dem sechs Sänger und ein Redner waren. Ihr Gesang und die Ansprache waren sehr gut. Wir folgten dem Wagen nach der Haymarket Mission, wo man uns bat, ein Wort für Christum zu sprechen.

Am Sonntag Morgen den 17. nahmen wir einen Spaziergang durch die Stadt und um 10.30 nahmen wir eine besondere Einladung an, Dr. McIntyre, den Talmage des Westens zu hören. Er las Johanne 2, und wählte als Text den 11. Vers.

Vor der Predigt bat man uns zur Klasse zu gehen, welcher Einladung wir auch Folge leisteten. An der Wandtafel waren die Worte: „Herr, bin ich's?" Diese Worte wurden während der Versammlung gesprochen: Nahe bei Jerusalem lebte eine einfache Familie, und Jesus besuchte sie oft. Die Maria dieser Familie saß zu Jesu Füßen, und salbte den Heiland. Jesus sagte: „Sie hat gethan was sie konnte." Sie gab dem Herrn Jesu alles. Als wir auf das Motto an der Wandtafel blickten sagten wir, wir müssen das auf uns selbst anwenden. „Herr, bin ich's." Bin ich zu Jesu Füßen?

Sonntag Abend waren wir in der Presbyterianer Kirche. Der Prediger, Dr. Newman, las Psalm 106, Heb. 6. und Hohel. 5, und predigte über den Text: „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen?" Die Predigt war, unserer Ansicht nach, eine sehr magere.

Am Montag Morgen, den 18., reisten wir ab von Denver nach Colorado Springs, wo wir um 11.30 Vorm. ankamen. Am Nachmittag fuhren wir nach dem Garten der Götter und andern sehenswerten Plätzen.

Am Dienstag Morgen den 19. brachte uns die Elektrische Bahn nach Manitou. Wir kauften uns ein Billet an der Zahnrad-Bahn nach dem Pikes Peak, und lange wird uns diese Fahrt im Gedächtnis bleiben. Als wir die Höhe von 13,000 Fuß erreicht hatte konnten wir nicht mehr weiter kommen von wegen des Schnees, und das war keine kleine Sache. Wahrscheinlich noch nie seit ihrem Bestehen machte die Bahngesellschaft so schlimme Erfahrungen als dieses Jahr. Jedermann der kräftig war und arbeiten wollte hatte eine gute Gelegenheit Schnee zu schaufeln, und ein guter Arbeiter erhielt bis zu fünf Dollars per Tag. Viele Tage wurde hart gearbeitet, das Geleise frei zu bekommen. Wir waren auf dem ersten Zug, der dieses Frühjahr den Berg erstieg, und höflich lud man uns ein, bei dem Unternehmen zu helfen. Wir nahmen unsere Schaufeln, aber wir müssen bekennen, daß wir nicht viel zuwege brachten. Die Luft war zu leicht für uns, und wir konnten nur einige Augenblicke aushalten. Nachdem wir etwa vier Stunden aufgehalten worden, in einer Höhe von 13,000 Fuß konnten wir weiter steigen nach dem Gipfel, und zum erstenmal sandten wir in einer Höhe von 14,000 Fuß über dem Meere eine Botschaft ab von der Telegraphen Station, die höher liegt als irgend eine andere in der Welt. Der Schnee auf dem Bergrücken war von 15 zu 20 Fuß tief. Glücklich kamen wir um 6 Uhr wieder in Manitou an und die Elektrische Bahn brachte uns nach Colorado Springs, wo wir die Nacht zubrachten.

Mittwoch den 20. reisten wir von da ab nach Selida über Pueblo, Florence und Canyon City. An letzterem Orte befindet sich das Staats-Gefängnis. Eine kurze Strecke von Canyon City passierten wir durch die Royal George über die hängende Brücke, welche wahrlich eines der großen Gotteswunder ist. In Selida blieben wir über Nacht, um der Schönheit der Natur willen, die man von der schmalspurigen Rio Grande Bahn aus genießen kann.

Donnerstag Morgen, den 21. um 6.30 Vorm. reisten wir ab von Selida nach Grand Junction, eine Strecke von etwa 240 Meilen. Die Naturschönheit dieser Bahn entlang ist vielleicht die denkbar großartigste, die unsere Erde hervorbringen kann. Nachdem wir den Marshall Paß und den Schwarzen Canyon gekreuzt hatten kamen wir glücklich in Grand Junction an um 4.30 Nachm.

Freitag um 1.30 in der Frühe verließen wir diesen Ort und reisten nach Salt Lake City, wo wir um 12.15 Nachm. ankamen.

Samstag, den 23., waren wir reichlich gestärkt, nachdem wir eine angenehme Nachtruhe gehabt. Die Elektrische Bahn brachte uns nach dem sechs Meilen östlich gelegenen Ft. Douglas, wo sechs hundert Soldaten stationiert sind am Fuße des Hügels, der die Stadt überschaut. Wir hätten keinen bessern Platz wählen können, um eine gute Uebersicht über die Stadt, den See und seine Umgebung zu erlangen. Die Stadt war für uns so anziehend wie keine andere, die wir zuvor sahen. Die Straßen und die Trottoirs dieser Stadt sind weiter als die irgend einer andern Stadt die wir gesehen oder von der wir gehört haben. Im Hauptteile der Stadt enthält jedes Block zehn Acker Land. Ein Teil der Stadt ist nach neuer Bauart erbaut, der andere Teil deutet hin auf die Mormonen. Der große Tempel, an dem die Mormonen vierzig Jahre bauten und der einige Millionen Dollars kostete ist ein mächtiger Bau.

An dem Tage trug sich etwas sehr Aufregendes zu. Der Pastor der Standinavischen M. E. Kirche war beschuldigt, eine Anzahl unschuldiger Mädchen getötet und im großen Ofen der Kirche verbrannt zu haben. Drei Frauen waren ihm bereits gestorben, und man glaubt nun, daß er jeder derselben das Leben verkürzt hat.

Sonntag den 15. war ein herrlicher Morgen. Schauten wir um uns, so sahen wir die Gebirge bedeckt mit Schnee und die Bäume im Thale waren alle mit Blüten geschmückt. So herrlich auch diese Umgebung war, so lagerte sich doch ein Schatten über das Hotel, in dem wir waren. Ein Mann beging Selbstmord nur eine Thüre vom Zimmer, das wir inne hatten. Er nahm Gift zu sich, und von den sechs Aerzten, die an ihm arbeiteten konnte nicht einer Hilfe bringen. Der Arme hinterläßt eine Gattin und sechs Kinder. Wir waren an seinem Bette als er starb.

Nachmittags zwei Uhr gingen wir nach dem Mormonen-Tempel. Fast zehntausend Personen waren versammelt. Der Gesang und die Musik waren sehr gut. Der Apostel Cannon predigte. Sein Thema war „Glauben." Am Nachmittag besuchten wir einige Familien, die den „Herold der Wahrheit" und die „Rundschau" lesen: John Easch und John Shenk, und wir waren nicht wenig überrascht, als wir erfuhren, nachdem wir eine Weile bei ihnen waren und mit ihnen gesprochen hatten, daß sie zu den Mormonen gehörten.

Montag den 26. verließen wir Salt Lake City und reisten nach San Francisco, Californien.

Dienstag den 27. um acht Uhr Abends kamen wir an genanntem Orte an. Zu Oakland hatten wir einen Dampfer genommen, der uns über die California Bay brachte, die wir kreuzen mußten, um die Stadt zu erreichen. Während wir über die Bay fuhren bot sich uns eine wunderschöne Aussicht — eine Stadt auf einem erhöhten Platz gebaut und herrlich beleuchtet. Eine ganze Anzahl von Kriegsschiffen, Segelschiffen und andern großen Dampfern konnten wir sehen, während wir der Bay entlang fuhren. Als wir landeten wurden wir von dem Repräsentanten des New Western Hotel, empfangen der uns dahin geleitete.

Mittwoch, den 27. sahen wir uns um in der Stadt San Francisco. Wir gingen zum Cliff Haus, von wo aus man die größte Bade- Anstalt in den Ver. Staaten sehen kann. Das Cliff Haus ist an dem Ufer und zum Teil über dem Wasser gebaut. Eine sehr weite Veranda umgiebt das Haus, vielleicht fünfundsiebenzig oder hundert Fuß vom Wasser, und von da bietet sich eine herrliche Aussicht über den Pacifischen Ocean. Ganz nahe beim Cliff Haus kann man Hunderte von Seehunde sehen, wie sie im Wasser spielen, oder langsam an den Felsen emporzuklettern versuchen. Einige balgen sich herum, andere spielen und noch andere liegen ruhig auf den Felsen und schlafen. Das Bellen der Seelöwen kann man sehr deutlich vernehmen. Gebraucht man ein Fernglas so kann man sie fast so deutlich sehen, als seien sie ganz nahe an den Felsen. Man nimmt an, daß die Schwersten unter ihnen so schwer wie 1500 Pfund wiegen. Diese Angabe schien uns erst sehr fraglich, als wir sie jedoch durch das Fernglas ganz in der Nähe gesehen hatten mußten wir es glauben. Das Gesetz verbietet das Töten der Seehunde in dieser Gegend, und jährlich kommen Tausende von Leuten sich an dem Anblick zu ergötzen.

Viele andere Plätze wurden noch besucht. Es würde ein ganzes Buch machen, würden wir alles umständlich beschreiben. Doch möchten wir Chinatown (China-Stadt) noch erwähnen. Diese sogenannte „Chinastadt" liegt innerhalb der Stadt San Francisco und ist in Wirklichkeit das ursprüngliche San Francisco. Die Bevölkerung wird auf 24,000 Personen geschätzt. Die C. B. & O. Eisenbahngesellschaft gab uns einen Führer mit, der die Weisung hatte, uns durch die ganze Chinastadt zu nehmen. Erst führte er uns in eines ihrer vornehmsten „Josh Häuser" oder Tempel, wo sie ihren Götzen dienen, und an diesem Tage hatten sie gerade ein großes Fest. Vor einem ihrer Götzen stand ein gebrate-

ner Truthahn, ein gebratenes Schwein, Thee, Branntwein und viele andere guten Speisen für den „innern Menschen" ihres stummen Götzen. Man behauptet, daß der Tempel in San Francisco, in dem ihr größter Götze ist, so groß und schön ist, wie irgend einer in China. Wir gehen weiter. Wir kommen zu Kaufläden, die groß und anziehend sind. Ihre Märkte sind sehr vollkommen, aber nachdem wir alles besehen hatten kamen wir zu dem Entschluß, daß wir vorziehen würden, unsere Eßwaren auf einem amerikanischen Markte zu kaufen.

Fürchterlich sieht es aus in den Opiumhöhlen. Auf rauhen Bänken kann man da die Chinesen sehen in Tod-ähnlichem Schlafe; einige lagen schon vierundzwanzig Stunden so da. Ein alter Mann, der schon seit vierzig Jahren Opium raucht ist der Inhaber.

Wir besuchten viele andere Abteilungen, aber wir haben nicht Raum eine volle Beschreibung zu geben. Nachdem wir die Chinastadt an der Oberfläche der Erde gesehen hatten wurden wir nach dem unterirdischen Teil derselben gebracht. Die dortigen Zustände kann die Sprache nicht schildern. Kleine Kammern sind ausgehöhlt, und in diesen leben die Menschen. Schmale Gänge führen von einem Gemach zum andern, und in jedem Gemach brennen den ganzen Tag kleine Lichter; auch ist ein Gott in jedem Gemach, gewöhnlich unter dem Tisch oder in einer Ecke, und wo man einen Gott sieht, da ist auch genug für ihn zu essen. Nebenbei sei noch gesagt, daß in dieser unterirdischen Stadt eine entsetzlich schlechte, faule Luft ist, die es unserer Ansicht nach für einen Pferdestall zu ungesund macht. Viele junge, unschuldige Mädchen werden gekauft in China und herüber geschmuggelt nach den Ver. Staaten und können hier in diesen unterirdischen Kerkern gesehen werden. Es ist zum Erschrecken und zum Erbarmen. Aber über das alles wollen wir einen Vorhang ziehen, wollten Euch nur eine schwache Idee geben von den Zuständen an der Küste des Pacifischen Oceans.

(Fortsetzung folgt.)

— Eine wichtige Entdeckung. — Ein Mann bekam den Auftrag, mehrere Testamente und Erbschaftsdokumente genau durchzulesen; seine Aufgabe erschien ihm äußerst langweilig. Er konnte nur mit Mühe seine Gedanken auf dem Punkte zusammenhalten. Da plötzlich nach mehreren Tagen wurde die Sache anders. Er fand nämlich zu seiner größten Ueberraschung seinen eigenen Namen in einem der Testamente: Nun war plötzlich alle Gleichgültigkeit verschwunden. Nicht einen Satz las er unaufmerksam. Es war eines der interessantesten Schriftstücke, das er je in Händen gehabt hatte. Die Entdeckung, das er selbst der Erbe eines großen Vermögens war, veränderte seine Ansicht über die Langweiligkeit dieser Urkunde vollkommen, nun las er sie mit gespanntester Aufmerksamkeit. Wenn wir uns der Thatsache bewußt werden, daß wir selbst Erben der Gnade des Lebens sind — daß Gott uns dies Leben aus Gnaden schenkt — Erben all der Gnade und Herrlichkeit, die in Christo ist, daß wir schon jetzt die Fülle seiner Gnade zu unserem Dienste ererben können, dann wird die Bibel uns ein neues Buch. Wir lesen sie mit freudigstem Interesse. Wir möchten keine Verheißungen übersehen, die unsere Erbschaft umfaßt.

— Brauche fröhlich, was Gott giebt: giebt dir Gott Freuden, so brauche derselben; schickt er dir Trübsal zu, erschrick nicht, verzage nicht und sei gerüstet, ob dir begegnet Bosheit, Untreue der Welt, daß du auf Gott sehen könntest, der Welt spotten, ihre Bosheit und Untreue überwinden.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Türkei.

Konstantinopel, 22. Okt. — Der Aufsehen erregendste Prozeß, welcher jemals in der Türkei vorgekommen ist, ist soeben zum Abschluß gekommen. Der armenische Millionär Apik Effendi ist zu dreijähriger Festungsstrafe verurteilt worden; er war angeklagt, das Haupt des Revolutionskomitees zu sein. Dies konnte jedoch nicht bewiesen werden, obgleich seine Verbindung mit der Bewegung festgestellt wurde. Er erhielt unter den Umständen die kleinste mögliche Strafe.

Was die Unruhen auf der Insel Lemnos betrifft, so wurden sie, der Wahrheit gemäß, durch Matrosen der britischen Flotte hervorgerufen, welche im Hafen von Mudros vor Anker lag. Einige Matrosen, welche Urlaub erhalten hatten, hatten sich von Schafhirten Pferde gemietet, mit denen sie in die Berge ritten, und durch Vergewaltigung von zwei türkischen Frauen die Mohamedaner zur Wut reizten. Nachdem sie zurückgekehrt waren, erhielten die Schafhirten statt der Bezahlung für die Pferde eine Tracht Prügel.

Dreihundert Matrosen, die in Mudros an Land gegangen waren, aßen und tranken in den Wirtshäusern und weigerten sich dann zu bezahlen. Sie drangen auch in verbrecherischer Absicht in die Häuser von Mohamedanern, und prügelten die Polizei und die Ortsbewohner.

— Es ist eine Irade veröffentlicht worden, wonach alle Moslems eine Kopfsteuer von fünf Piaster zu bezahlen haben und die Steuer auf Schafe und öffentliche Arbeiten von einem bis anderthalb Prozent erhöht wird. Dadurch und mit den Einnahmen aus fünf vorgeschlagenen Monopolen hofft man 1,200,000 türkische Pfund zu erzielen, die für militärische Zwecke benutzt werden sollen.

Diese militärischen Rüstungen, in Verbindung mit den in der türkischen Presse gegen die Armenier angeschlagenen Ton, haben Veranlassung zu allerlei Gerede gegeben.

Großbritannien.

London, 21. Okt. — Es ist hier allgemein die Ansicht vorherrschend, daß die Direktoren der Bank von England morgen in ihrer regelmäßigen wöchentlichen Sitzung die Discontorate von drei, auf vier Prozent erhöhen werden.

Die Zeitungen sind darüber einverstanden, daß dem Abfluß von Gold nach Amerika ein Ende gemacht werden muß.

Die St. James Gazette sagt: „Nach Ansicht von Sachverständigen haben selbst bei der jetzigen Discontorate die Versender keinen Vorteil, so daß möglicherweise in New York von solchen Personen eine Prämie für Gold bezahlt wird, welche über die politische Lage so nervös geworden sind, daß sie darauf bestehen, Gold aufzubewahren. Es ist dies bei der allzugroßen Sicherheit der Republikaner, Bryan zu schlagen, eine auffallende Thatsache. Es ist ferner klar, daß das schnelle Steigen der Weizenpreise den Amerikanern bedeutend behülflich ist, europäisches Gold hinüberzuziehen, und wenn die Direktoren der Bank eine noch weitere Verminderung der Reserve gestatten, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß das Disconto morgen steigt. Die Aktienbörse war in der vergangenen Woche vollständig auf ein Steigen der Discontorate vorbereitet, so daß ein plötzliches Fallen der Preise nicht zu befürchten ist.

Italien.

Bari, den 21. Oktober. — Die italienische königliche Yacht „Savoia“, auf welcher sich die Prinzessin Helene und ihr Bräutigam, der Kronprinz von Neapel, sowie die Mitglieder der fürstlichen Familie von Montenegro befanden, traf heute hier in Begleitung eines italienischen Kriegsgeschwaders ein. Die königliche Yacht hatte bei der Kreuzung des adriatischen Meeres recht unangenehmes Wetter durchzumachen, so daß sämtliche Reisende während der ganzen Fahrt seekrank waren.

Der Prinz und die Prinzessin wurden bei ihrer Landung warm begrüßt. Eine große Versammlung von Anatoliern und anderen hatte sich in der Stadt eingefunden, um dem Prinzenpaare ihre Ehrenbezeugungen darzubringen.

Dekorationen aller Art waren überall sichtbar. Dieselben waren komischerweise die Folge eines städtischen Erlasses, der an allen Hauptstraßen angeklebt war und auf welchem der folgende Aufruf zu lesen war:

„Bürger!

Es ist eure Pflicht, die Straßen von allem Schmutz zu reinigen.

Gebrauchtes und zerrissenes Linnen muß von den Fenstern entfernt werden.

Kleine Kinder dürfen nicht nackt auf der Straße umherlaufen.

Ziegen, Kühe, Hühner und Besoffene müssen sich in respektabler Entfernung aufhalten.

Während drei Wochen dürfen keine Kehrichtkästen auf der Straße entleert werden.

Lizensierte Kutscher dürfen keine zerrissene Livree tragen. Es wird ihnen geraten, ungebrauchte Polizei-Uniformen anzuziehen.

Wenn das geschieht, so werden sich unsere Bürger ihrer Vorfahren würdig erzeigen und unsere Stadt wird in entsprechender Weise geschmückt, ihre königliche Braut begrüßen können.“

Ost-Asien.

Vancouver, B. C., 22. Okt. — Der aus dem Orient angekommene Dampfer „Empreß of Japan“ bringt Nachrichten über den Aufstand auf den Philippinen gegen die Spanier und bestätigt die früheren Nachrichten, daß sie wahrscheinlich eine ebenso ernstliche Rebellion vor sich haben werden, wie die jetzt auf Cuba herrschende ist.

Der Generalgouverneur Blanco sieht ein, daß er mit den ihm zur Verfügung stehenden Truppen den Aufstand nicht unterdrücken kann, und wartet auf die Ankunft von Verstärkungen, ehe er einen entscheidenden Schlag thun will.

Mittlerweile richten die Rebellen große Verwüstungen an und morden und berauben die Einwohner.

Der Aufstand hat sich über die Provinzen Manila, Bolacan, Pampanga, Nueva, Tarlac, La Laguina, Cavite und Batangas verbreitet.

Als Beispiel von den Greueln, welche sich die Rebellen zu schulden kommen lassen, dient der Angriff auf ein großes Kloster in der Provinz Cavite, welches jetzt von ihnen als Hauptquartier benutzt wird. Es war einer der ersten Plätze, die angegriffen wurden; wütend über die Weigerung der Mönche, sich zu ergeben, unterwarfen sie dieselben, nachdem sie eingedrungen waren, den größten Martern. Mehrere Mönche wurden an Bäumen aufgehängt und mit brennendem Kerosinöl lebendig geröstet; andere wurden in noch scheußlicherer Weise umgebracht, indem sie langsam zerschnitten wurden. Im Kloster fanden die Rebellen einen großen Vorrat von Gewehren, Munition und Lebensmitteln, und bis jetzt ist es ihnen gelungen, die Angriffe der spanischen Truppen abzuschlagen.

In Manila sind die Geschäfte thatsächlich zum Stillstand gebracht. Die Gefängnisse sind mit Gefangenen angefüllt und über 200 sind nach den Carolinen-Inseln deportiert worden.

Vermittelst der Tortur haben die Spanier den Gefangenen manche Geheimnisse abgezwungen.

Ein im Arm eingeschnittenes Dreieck ist das Abzeichen der Mitglieder der Rebellenvereinigungen. Das Gefängnis in Manila ist ein altes Fort; die Gefangenen werden in ein Verließ geworfen, zu welchem der Eingang durch ein Loch im Dache führt. Eine einzige vergitterte Oeffnung unter dem Fußboden giebt der Luft Zutritt, und bei Hochflut ist auch diese Oeffnung verschlossen. Viele Gefangenen, welche nicht an Erstickung starben, fielen in Wahnsinnsanfällen über einander her und und rissen sich gegenseitig in Stücke.

Es werden vielfache Anklagen der Feigheit gegen die Spanier erhoben. In einem Gefecht mit den Rebellen stellten sie die eingebornen Truppen in das Vordertreffen, und sobald diese in die Flucht geschlagen waren, flohen die Spanier.

Das britische Kriegsschiff „Pigmy“ ist von Hongkong nach Manila abgegangen, um den „Red Pole“ abzulösen, und auf Veranlassung von britischen Unterthanen wird demnächst noch ein Kriegsschiff dahin gesandt werden.

Die Nachricht, daß das britische Geschwader bedeutend verstärkt werden soll, hat in Hongkong große Befriedigung hervorgerufen.

Nachrichten aus Formosa melden, daß die Japaner die Ruhe auf der Insel dadurch herstellen, daß sie die Eingeborenen ausrotten. Männer, Frauen und Kinder werden niedergemacht, und es wimmelt im Lande von Banditen.

Ein Reisender, welcher soeben von einer Reise durch den Kampherbezirk zurückgekehrt ist, sagt, daß die Rebellion noch nicht unterdrückt ist, obgleich die meisten Dörfer verlassen sind und allenthalben Anzeichen von Verwüstungen durch Feuer und Schwert sichtbar waren.

Es ist eine japanische Dampferlinie nach Australien errichtet worden, und der „Yamashiro Maru,“ der erste Dampfer, ist am 7. Oktober mit einer Ladung von 400 Tonnen nach Kobe abgegangen.

Inland.

Kansas City, Mo., 23. Oktober. — Ein Passagierzug der Chicago und Alton-Eisenbahn, der heute Abend um 7 Uhr von Chicago und St. Louis hier fällig war, wurde heute Abend bei Blue Cut, zwischen Independence und Glendale, Mo., von vier verlarvten Kerlen angehalten und beraubt. Der Schauplatz des Raubanfalls liegt nicht ganz 20 Meilen von Kansas City entfernt. Der Zug war durch Flaggensignale gewarnt worden, in den Cut (Schlucht) hineinzufahren. Während zwei der Räuber die Passagierwagen mit ihren Revolvern in Schach hielten, zwangen die beiden Anderen den Zugführer, Lokomotivführer und Heizer mit vorgehaltenen Revolvern, ihnen nach dem Expreßwagen zu folgen. Dort angekommen, forderten die Räuber den Expreßboten auf, die Thür des Wagens zu öffnen, indem sie drohten, im Weigerungsfalle die Thür mit Gewalt aufzusprengen. Nach kurzem Verzögern öffnete der Bote die Thür und die Räuber kletterten in den Wagen, wo sie den Boten zwangen, den Geldschrank zu öffnen. Als der erschreckte Beamte der Aufforderung nachkam, entnahmen die Räuber dem Schranke eine Anzahl Packete. Der Wert der erbeuteten Sachen läßt sich bis zur Stunde nicht feststellen, doch haben die Räuber nach der Erklärung des Zugführers außer etlichen Packeten mit Juwelen nichts von Wert erbeutet. Sobald die Räuber die Packete an sich gebracht hatten, verließen sie den Zug und schlugen sich in das benachbarte Gebüsch. Obwohl eine Anzahl Schüsse abgefeuert wurden, ist doch Niemand, weder vom Zugpersonal noch von den Passagieren verletzt worden. Der Zug fuhr nach Independence weiter, wo die Beamten die Beraubung anzeigten. Ein Hülfssheriff hat sich sogleich auf die Suche nach den Räubern aufgemacht. Dies ist das dritte Mal, daß ein Zug bei Blue Cut angehalten worden ist. Die von Jesse James befehligte Bande hielt daselbst im Jahre 1881 einen Zug an.

St. Louis, 23. Oktober. — Soeben ist ein gewaltiges Geschäft, welches einen radikalen Wechsel der Eigentümer und des Betriebes eines der ausgedehntesten Straßenbahnnetze in der Welt in sich schließt, zum Abschluß gekommen. Ein amerikanisches Syndikat hat sich, wie es heißt, die Controlle der unterirdischen Eisenbahn in London, England, verschafft. Das Syndikat wurde in Toronto, Canada, gebildet, und Roß McKenzie steht an der Spitze desselben. Es sind auch Kapitalisten aus New York, Philadelphia und anderen Städten daran beteiligt, und einer der am stärksten Beteiligten soll ein bekannter St. Louiser Bürger sein, welcher jedoch einstweilen noch nicht genannt zu sein wünscht.

Der dafür bezahlte Betrag konnte nicht ermittelt werden, geht aber hoch in die Millionen, denn die Anlagekosten jener unterirdischen Bahnen beliefen sich in vielen Bezirken auf $5,000,000 die Meile.

Was die schnelle Beförderung in den Städten betrifft, so hat Großbritannien seit Jahren darin keine Fortschritte gemacht. Im ganzen Lande giebt es kein Dutzend elektrische Bahnen, keine einzige Kabelbahn, und die höchste Errungenschaft in Straßenbahnen ist die Pferdebahn.

Washington, 23. Oktober. — Gouverneur James Sheakley von Alaska sagt in seinem Bericht an den Minister des Innern:

„Die Aussichten der Alaska Goldminen sind sehr versprechend. Während des Jahres, welches mit dem 1. d. M. abschließt, sind den Minen für $2,300,000 Gold-Bullion entnommen worden, wovon der größte Teil das Produkt niedrig gradigen Erzes ist, welches zum großen Teil kaum $4 per Tonne abgab. Fast jeder Grad des hiesigen Golderzes kann mit Profit verarbeitet werden. Die Aussichten der Alaska Goldminen bessern sich übrigens mit der Entwickelung des Landes. Im Sitkadistrikt sind eine Anzahl goldhaltige Quartzlager entdeckt worden, wovon manche schon ausgebeutet werden. Den Goldlagern der Yukon Gegend wird von Seiten der Glücksritter und Abenteurer viel Aufmerksamkeit geschenkt; allein es sind bis dahin keine besonders reichen Funde berichtet worden.“

Mehrere unbegründete Berichte, fährt der Gouverneur fort, hätten Tausende von Goldsuchern nach den „Cooks Inlet“ Goldfeldern gelockt; aber die Betreffenden hätten die ärgsten Täuschungen erlebt und wären wieder zurückgekehrt. Der Gouverneur glaubt indeß, daß die dortigen Felder sich noch als ergiebig ausweisen werden.

Der Gouverneur trägt darauf auf Abschaffung des Getränkeverbots an, dessen Folgen demoralisierend auf das Volk einwirkten. Er befürwortet ein Hochlizens-Gesetz als das beste Schutzmittel der Trunksucht.

Hinsichtlich des Uebereinkommens in Betreff der Seehundsjagd bemerkt der Gouverneur:

„Die bisherige Regelung der Seehundsjagd, nach den Anordnungen des Schiedsgerichts, ist durchaus unzulänglich und beschützt die Tiere nicht im Mindesten. Der Seehundsfang auf offenem Meere wird schließlich, und zwar innerhalb einiger Jahre, die Ausrottung der Tiere zur Folge haben.“

New York, 20. Oktober. — „Commandeur“ Booth-Tucker erschien heute vor der Spezial-Untersuchungsbehörde auf Ellis Island, um sich für die Landung der 157 armenischen Flüchtlinge zu verwenden, welche bis dahin der Entscheidung warten, ob sie wünschenswerte Emigranten sind.

Dr. Senner erklärte die Stellung der Regierung folgendermaßen:

Vor einigen Tagen erschienen „General“ Booth-Tucker, Rev. Mr Green vom armenischen Hülfsfond und ein Repräsentant vom „Christian Herald“ im Interesse der Armenier, die zu der Zeit erwartet wurden. Ich teilte ihnen unsere Stellung folgendermaßen mit: Wir können diesen Leuten nicht gestatten, hierher zu kommen und unseren amerikanischen Arbeitern Conkurrenz zu machen. Ich erklärte, daß wir weder Armenier noch irgend welche andere Nationen kennen, wir kennen nur Emigranten. Wenn sie hierherkommen, werden sie nicht als Klasse, sondern als einzelne Individuen beurteilt. Wenn sie zulässig sind, werden sie angenommen und zwar gerade so, wie andere wünschenswerte Personen. Ehe wir diese Leute, welche uns von der Heilsarmee und anderen Menschenfreunden empfohlen werden, annehmen, müssen wir eine Garantie in Form von Bonds haben, daß diese Leute nicht dem Lande zur Last fallen. Die Arbeiter von Massachusetts haben sich über die Zulassung von Armeniern während der letzten Jahre sehr beklagt. Es wird behauptet, daß dieselben den Lohnsatz herabsetzen. Ganz besonders sei dies in der Schuhfabrikation der Fall. Die Zulassung der Armenier darf nicht nur vom sentimentalen, sondern muß vom praktischen Standpunkt des Arbeiters betrachtet werden.“

Marktbericht.

23. Oktober 1896.

Chicago, Jll.

Weizen	66 —72
Mais	21 —22¼
Hafer, No. 2	16¾—20½

Viehmarkt.

Stiere	$3 35 —5.10
Kühe, Bullen &c.	1.25 —3 75
Kälber	3.00 — 3.60
Schweine	3.10 —3 60

Milwaukee, Wis.

Weizen	65 — 68½
Gerste No. 2	30 —33

Viehmarkt.

Stiere	$ 3 35— 4.25
Kälber	3.40 5.50
Bullen	1.75— 2 50
Milchkühe	20.00—37 00
Kühe	1.50 — 3 25
Schweine	3 20 — 3 50
Schafe	2.00— 3.75
Lämmer	3.00— 3.75

Minneapolis, Minn.

Weizen	66¼—73

Duluth, Minn.

Weizen	65 —68½

St. Louis, Mo.

Weizen	76 —78
Mais, No. 2	21 —25
Hafer, No. 2	16 —20
Roggen, No. 2	30 —34

Viehmarkt.

Stiere	$3.70—4 75
Schweine	3.00—3.30

Kansas City, Mo.

Weizen	67 —75
Mais	22 —23
Hafer, No. 2	17 —18

Viehmarkt.

Stiere	$1 50—4.75
Kühe	1.60—3 10
Schweine	3.15—3.40